

GOTTESDIENST AM 3. SONNTAG NACH EIPHANIAS

(26. JANUAR 2020)

PREDIGTTEXT: APOSTELGESCHICHTE 10,21-35

Liebe Gemeinde!

Das Thema des heutigen Sonntags ist vor allem: *Grenzen überwinden!*

Dabei geht es um die Grenzen zwischen Religionsgemeinschaften und Ländern, aber auch primär um *persönliche Grenzen*. Grenzen, die auch unser Gottesbild bestimmen.

Nun ist aber zunächst von einer ganz anderen Art von Grenze zu sprechen, nämlich einer solchen, die von Menschen in unserem Land auf brutalste Art und Weise überschritten wurde: die Grenzen der Menschlichkeit.

Hintergrund ist: Morgen, am 27. Januar, ist *der 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz*, dem schlimmsten aller Konzentrationslager, wenn man hier überhaupt einen Vergleich mit anderen anstellen wollte.

Aber Auschwitz steht nun auch mal symbolisch für die massenhafte Vernichtung von Juden in Deutschland und Mitteleuropa.

Und selbst die Theologie hat das nachhaltig beeinflusst, mit der Frage nämlich, *wie eine „Theologie nach Auschwitz“ überhaupt möglich ist.*

D. h. wie man denn immer noch von einem gnädigen Gott angesichts dieser unfassbaren Gräueltaten reden kann. Diese Diskussion ist bis heute nicht beendet.

Sicherlich werden wir zum Jahrestag morgen einiges in den Nachrichten hören, entsprechende Reden und Rituale wie Kranzniederlegungen hat es bereits gegeben, Augenzeugen, d. h. Menschen, die damals in den KZs litten, äußern sich öffentlich, es werden ja immer weniger.

Und doch möchte ich hier wenigstens von einer versöhnlichen Begegnung sprechen, die es in diesem Zusammenhang auch gab, einer kleinen wahren Geschichte:

„Können Sie mir vergeben?“ Mit ausgestreckter Hand stand er vor ihr. Der Aufseher aus dem Konzentrationslager. Er, der in ihr blitzartig die schlimmsten Bilder wieder in Erinnerung rief.

Er, der für den Tod ihrer geliebten Schwester Bestie mitverantwortlich war.

Er, von dem sie gehofft hatte, ihn nie treffen zu müssen.

Jetzt war er da – und bat um Vergebung.

Sekunden vergingen, die sich für sie wie Stunden anfühlten. Was sollte sie tun?

Eben hatte Corrie ten Boom in ihrem Vortrag über die Vergebung gesprochen.

Hatte Versöhnung und Liebe gepredigt.

Aber hier, von Angesicht zu Angesicht, das war etwas anderes.

„Jesus, hilf mir!“, betete sie leise. Und Jesus sollte ihr helfen.

Eine heilsame Wärme durchströmte sie und trieb ihr die Tränen in die Augen.

„Ich vergebe dir, Bruder, von ganzem Herzen.“

Und später erinnerte sie sich: „Für einige Augenblicke hielten wir uns ganz fest: der ehemalige Aufseher und die ehemalige Gefangene. Niemals zuvor hatte ich Gottes Liebe so stark wie in diesem Moment verspürt.“

Eine berührende Geschichte, ja.

Zum Hintergrund: Corrie ten Boom¹ war eine niederländische Christin und Judenretterin.

Sie gründete während der Besetzung der Niederlande durch die Nazis eine Untergrundorganisation, mit der zahlreiche Juden vor dem Holocaust gerettet wurden.

Dafür wurde sie später von der Holocaustgedenkstätte *Yad Vashem* in Jerusalem – wo Bundespräsident Steinmeier gerade seine viel beachtete Rede gehalten hat – mit dem Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet.

Doch sie war selbst auch eine direkt Betroffene:

Als 1940 der Krieg die Niederlande erreichte und die deutschen Besatzer alle Juden in die Konzentrationslager verschleppen wollten, versteckte und versorgte Corrie

¹ Eigentlich Cornelia Arnolda Johanna ten Boom (geb.1892 in Amsterdam; gest. 1983 in Kalifornien)

ten Boom mit ihrer Familie mehrere jüdische Familien in ihrem Haus hinter einem Verschlag.

Eineinhalb Jahre lang ging das gut, obwohl es zunehmend schwieriger wurde, ausreichend Nahrung für alle zu beschaffen.

Im April 1944 wurde Corrie ten Boom von einem Kollaborateur eine Falle gestellt, sie und ihre Familie wurden denunziert und verhaftet. Schließlich wurde Corrie ten Boom zusammen mit ihrer Schwester ins KZ Ravensbrück deportiert.

Anders als ihre Schwester Betsie überlebte sie die Qualen. Mit einer Bibel, die sie bei ihrer Einlieferung ins Lager an der Kontrolle vorbei einschmuggeln konnte, hielt sie im Lager heimlich Bibelstunden, um den Überlebenswillen vieler Mitgefangener zu stärken.

So erklärt sich, warum sie, die ja auch keine Jüdin war, zu Jesus Christus betete und trotzdem das Schicksal vieler Juden geteilt hat, aber zum Glück überlebte.

Und die auf bemerkenswerte Art auf ihre Weise eine gewaltige Grenze überschritten hat, als sie diesem KZ-Aufseher vergeben konnte.

Was für eine große und bemerkenswerte Geste!

Soweit zu diesem bedrückenden Thema mit einer einigermaßen versöhnlichen Komponente.

Kehren wir nun zurück zu dem, was heute durch unseren Predigttext vorgegeben ist, bei dem es auch um *Grenzüberschreitungen* geht, die zu ihrer Zeit durchaus ebenfalls dramatisch waren: als nämlich das Christentum sich über die engen Grenzen der kleinen jüdischen Gemeinde hinaus ausbreitete.

Die Christen, das war eine kleine Gruppe, die von vielen Juden als Sektierer angesehen wurde. War der, an den sie glaubten, nicht schändlich am Kreuz gestorben?

Doch die Frauen zuerst und dann die Jünger glaubten, dass Jesus auferstanden war.

Sie hatten es doch selbst erlebt!

Viele aber meinten, diese Heilsbotschaft, das Evangelium sei nur auf die Juden begrenzt. Doch weit gefehlt.

Das ist heute Thema aus der *Apostelgeschichte*, die insgesamt darauf verweist, wie sich die Frohbotschaft, das Evangelium von Jesus Christus, weit über die Grenzen von Israel und der jüdischen Urchristen hinaus verbreitet hat.

Dazu haben die Jünger, die jetzt Apostel heißen, vielen Menschen von Jesus erzählt. Es wird deutlich, dass Gottes Geist weht und Glauben an Jesus Christus schafft, wo er will, und nicht nur dort, wo es unserer Vorstellung entspricht.

Das hatte auch der bis dahin streng innerjüdisch eingestellte Petrus zu lernen, dem sehr viel zugemutet wird. So soll er zunächst aufgrund einer himmlischen Vision für ihn unreines, nach jüdischer Sitte unkoscheres Fleisch essen oder sich zumindest nachhaltig mit diesem Gedanken befassen.

Und dann soll er in das Haus des römischen, also für ihn heidnischen Hauptmanns Kornelius gehen, der in Cäsarea Maritima wohnt, der damaligen Residenz der römischen Statthalter.

Auch das widerspricht jüdischen Gepflogenheiten in der Antike.

Klar wird dabei: Gottes Wort trifft Menschen überall auf der Welt und in ihrem persönlichen Lebenszusammenhang. Es kann gleichzeitig die Perspektive auf das eigene Leben und den Glauben radikal verändern.

Wir hören zunächst eine klassische Missionsgeschichte, die den Römer Kornelius zum Christen bekehrt, so dass dieser sich taufen lässt. Zugleich ist das aber eine Erzählung, die den Missionar selbst, also Petrus, wesentlich verändert, ja bisher als sicher und unverrückbar geglaubte Grenzen überschreiten lässt, weil Gott das von ihm zu fordern scheint.

Denn der Glaube an Jesus als Erlöser soll nicht auf Israel und die Juden beschränkt bleiben, sondern sich in alle Gemeinschaften und Völker hinein ausbreiten.

Hören wir zunächst den etwas längeren Predigttext aus der *Apostelgeschichte*:

[Zusammenfassung:

Nacherzählung Apostelgeschichte 10 –

Petrus und der Hauptmann Kornelius

Kornelius war ein römischer Hauptmann, der an den Gott Israels glaubte und den Armen half. Einmal hatte er um die neunte Stunde eine Erscheinung von einem Engel Gottes, der ihn ansprach.

Der Engel sagte Kornelius, er soll seine Leute in die Stadt Joppe schicken, um einen gewissen Simon Petrus aufzusuchen und diesen zu ihm zu bringen. Das tat der Hauptmann.

Petrus unterdessen war auf dem Dach seines Hauses und betete, bekam Hunger und bat um etwas zu essen. Da bekam er eine Erscheinung: Er sah den Himmel offen, ein Behältnis kam herab, das wie ein großes Leinentuch aussah. Darin befanden sich alle möglichen Arten von Tieren, auch solche, die über die Erde kriechen und Vögel. Eine Stimme forderte Petrus auf, sie zu schlachten und zu essen. Petrus wollte sich weigern, denn das war für ihn nach jüdischer Sitte kein erlaubtes, koscheres Fleisch. Auch als sich die Aufforderung wiederholte, blieb Petrus bei seiner Haltung. Dennoch grübelte Petrus über die Erscheinung nach.

Da kamen die Männer, die Kornelius gesandt hatte. Der Heilige Geist kündigte ihm die drei Männer an, er sollte mit ihnen gehen. Die Männer erzählten Petrus von dem Engel und dem Auftrag, ihn zu Kornelius zu bringen. Dort schließlich war volles Haus samt der Verwandten von Kornelius. Der Hauptmann kniete vor Petrus nieder, aber der Apostel sagte: „Steh auf, ich bin auch nur ein Mensch.“ Petrus fühlte sich eigentlich unwohl in dem Haus der Fremden, trotzdem ließ er sich auf diese Begegnung ein.

Kornelius erzählte ihm nun von der Erscheinung des Engels, einem Mann in einem strahlend weißen Gewand. Und als Petrus begriff, dass Gott selbst seinen Engel zu Kornelius geschickt hatte, erkannte er schließlich, dass er seinen Widerstand gegen Menschen, die nicht jüdischer Herkunft waren, aber trotzdem an Jesus glaubten, aufgeben musste.

Am Ende taufte er Kornelius und die anderen Menschen, die mit ihm im Haus waren. Denn er wusste nun: Vor Gott sind alle Menschen gleich.]

Diese Missionsgeschichte zeigt, was das Herz der Mission, also der Bekehrung anderer Menschen zum Gott der Christen auch ist: Gott bewegt sich dabei auf die Menschen zu. Und das unabhängig von ihrer Herkunft und Tradition.

Als Petrus zu Kornelius kommt, ist Gott längst da. Gott hat diese Begegnung schon arrangiert. Petrus muss dann davon überzeugt werden, diesen Weg mit Gott auch selbst zu gehen.

Dabei hat Petrus einen riesigen Schritt gemacht, dessen Ergebnis er selbst benennt:
Vor Gott sind alle Menschen gleich.

Herkunft, religiöse Prägung, Sitten und nicht einmal die faktische Feindschaft zwischen Juden und Heiden zu der Zeit zählen noch.

Petrus wurde zwar nie so offen oder gar begeistert für die Heidenmission wie Paulus, mit dem er immer wieder Streit hatte. Aber er hat doch ein großes Herz gezeigt.

So fremd uns vielleicht die Einstellungen und Verhaltensmuster des Petrus sind, wir können daraus eine Menge für uns lernen. Denn natürlich haben auch wir innere Vorbehalte und Dünkel gegenüber anderen Menschen.

Seien es solche aus dem Ausland, vielleicht auch nur aus anderen Bundesländern, anderer sozialer Herkunft als wir, oder auch nur mit anderem Glauben.

Zwar setzt zum Beispiel unsere biblische Geschichte voraus, dass sich Petrus und Kornelius letztlich im Glauben an Jesus Christus als Erlöser einig sind.

Das hat sie zusammengebracht, mit Gottes Hilfe. Kornelius lässt sich schließlich taufen, das ist für diese Geschichte ganz entscheidend.

Doch zunächst waren sie ganz unterschiedlich von Herkunft und Religion. Und werden es in vielen tief verwurzelten inneren Einstellungen und Gewohnheiten auch bleiben.

Auch wir es haben in unserem Land, das immer noch von uns Christen dominiert wird, wenn auch mit stark abfallender Tendenz, mit vielen anderen Menschen zu tun, die von hier sind oder aus teils fernen Ländern stammen und beispielsweise dem Islam zugehören, dem Buddhismus zuneigen oder gar nichts mehr glauben.

Mit diesen werden wir uns nur schwer auf einer gemeinsamen Ebene der Anbetung oder der inneren Überzeugung treffen.

Für diese Menschen dürfte der Glaube an Jesus Christus zumeist fremd bleiben, ebenso wenig wie wir in der Regel zum Islam konvertieren oder Buddhisten werden oder gar unseren Glauben verlieren wollen. Was sicherlich dennoch passieren kann.

Doch umso mehr sollten wir für Andersgläubige, aber auch für Atheisten, die an Gott gar nicht glauben, Toleranz aufbringen. Und ihnen gegenüber zumindest gesprächsoffen bleiben. Das wäre dann eine gemeinsame Basis miteinander.

Gott sieht die Person nicht an, erkennt Petrus. Vor Gott sind alle Menschen gleich. Wenn wir wissen, wo wir selbst in und mit unserem Glauben stehen, dann ist das gut und richtig. Und wir sollen, dürfen und wollen es auch nicht verleugnen. Aber gerade dann sind wir stark genug, um uns ohne Scheu oder Angst mit Menschen einzulassen, die unsere inneren Überzeugungen nicht teilen.

Wir müssen uns dann nämlich nicht fürchten, man könnte uns etwas wegnehmen oder verunsichern. Wir können ohne Angst und freimütig auf die anderen zugehen und nach Gemeinsamkeiten suchen.

Selbstverständlich wird es dennoch Grenzen geben, was etwa gemeinsame Gebete oder gar Gottesdienstfeiern betrifft, dazu ist einfach vieles zu unterschiedlich.

Trotzdem ist manches möglich, nämlich beispielsweise einfach in der Begegnung und im Gespräch miteinander.

Jeder mag für sich selbst wissen, welche Fälle das in seinem Leben betrifft. Es muss auch nicht unbedingt mit Religion zu tun haben; es können auch einfach Menschen mit anderen Einstellungen und Gewohnheiten sein, mit denen wir uns freundlich und akzeptierend austauschen.

Wir sind nur allzu leicht geneigt, uns von anderen abzugrenzen. Sie zu ignorieren und für weniger wert zu halten als uns selbst.

Aber dann gilt ganz besonders: *Gott sieht die Person nicht an*. Wir sollten es daher nach Möglichkeit auch nicht tun. Vor Gott sind alle Menschen gleich in ihrem Wert.

Toleranz ist hier das angemessene Stichwort. Davon möchte ich uns ganz viel wünschen denn gerade diese fehlt in unserer Gesellschaft immer öfter. Die zuletzt wieder aufgeflammete Diskussion über die Art und Weise, wie in den sogenannten sozialen Netzwerken miteinander umgegangen wird, hat es einmal mehr deutlich gemacht. *Hate speech*, die Sprache des Hasses, dominiert dort nur zu oft.

Umso schöner ist es daher, wenn man am Ende auf einer gemeinsamen Wellenlänge herauskommt, so wie Petrus und Kornelius.

Deren so unterschiedliche Voraussetzungen – Petrus mit einer jüdischen Prägung, Kornelius mit römischer Bildung und Erziehung – bleiben. Die sich dann dennoch auf einer gemeinsamen Basis, in diesem Fall ihrem Glauben an Jesus Christus, eng begegnen und einig werden.

Das mag auch in anderen Fällen wie bei politischen oder persönlichen Diskussionen gern so sein.

Doch das wird oft schwer bleiben, und wir müssen aus der Realität machen, was wir können. Nämlich das Beste!

Das kann äußerst beglückend sein, wenn und wann immer es doch gelingt.

Und wir können uns bei Gott Kraft und Unterstützung dafür holen, durchs Gebet, im Gottesdienst, im Gespräch mit anderen uns nahestehenden Menschen und Christen.

Oder auch, indem wir auf die Heilige Schrift hören. Die uns nicht immer, aber zum Glück doch oft genug zu Liebe, Verständnis und Toleranz ermuntert.

Besonders wie Jesus gegenüber anderen Menschen und Personen. Dank sei Gott dafür. Amen.

Pfarrer Thomas Hartmann
Ev. Thalkirchengemeinde
Wiesbaden-Sonnenberg